

Die Asteie ist von der Bezugsvereinfachung deutscher Landwirts in Berlin nach den Bestimmungen der Reichsfuttermittelfeste zu verteilen.

Wie auch die neue Ernte ausfallen mag, in jedem Falle wird Deutschland mit Brotgetreide in ausreichendem Maße versorgt sein. Es ist sogar zu erwarten, daß bei Aufrechterhaltung des bisherigen Brotarten- und Verteilungssystems sowie des Verfütterungsverbotes noch eine stattliche Reserve wieder angesammelt werden können.

Wird die Ernte auch nur eine Durchschnittsernte, so darf erwartet werden, daß sowohl der Ausmachungsgrad im Interesse unserer Viehzucht herabgesetzt und die Vegetation für die schwer arbeitende Bevölkerung um ein geringes Quantum vergrößert werden kann.

Hinsichtlich des täglichen Brotes können wir also getrost in die Zukunft sehen; um so mehr noch, als weite Strecken in Ost und West von unseren Truppen angebart sind und zu unserer Ernährung mitwirken werden.

29.

Eugen Rosenstorff | Die Verfassung Giolitti

Anmerkung der Redaktion. Der Aufsatz ist schon Ende Mai und im Felde geschrieben.

Die „Hilfe“ brachte vor kurzem den Beitrag eines gebildeten Italieners, der das Verhältnis der verschiedenen politischen Kräfte seines Vaterlandes zum gegenwärtigen Kriege darzustellen suchte. Sein Bild verwerflich aber nur die von Presse und öffentlicher Meinung traditionell in den Vordergrund des Bewußtseins gerückten Faktoren. Der Maler hält sie anscheinend für allein wichtig, ja für allein wirksam. Dem ausländischen Beobachter fällt es — das gilt auch für Deutschland — natürlich allemal leichter, ohne falschen Respekt vor den bereits benannten Größen des staatlichen Lebens dessen unprogrammatisch-wirkliches Wesen im Auge zu behalten. Ihm entfällt der gegenwärtige Augenblick eine wichtige Verfassungsfrage Italiens, deren Erkenntnis auch und gerade für seine Kriegsgegner unerlässlich ist. Ihr Kern sei daher mit möglichster Prägnanz zur Anschauung gebracht.

Von den benannten Kräften der italienischen Verfassung erfordert das Königtum keine Berücksichtigung. Ob es sich um die internationale Ausgrabung Hertulannus oder um Tripelitz, ob um Ernennungen im Offizierkorps oder im Ministerium handelt, — der „poveretto“, „das arme Luder“, wie das Volk im Gespräch den pflichterführenden König mitleidig nennt, hat jede Initiative ängstlich abgelehnt und seine ganze Latenz auf seine Briefmarkensammlung konzentriert. Die Mächte, denen sich die Untersuchung unabweislich zuwenden kann, sind daher nur Parlament und Beamtenschaft, Freimaurerei und Klerikalismus.

Die Verfassung Italiens ist formal nach den Idealen von 1830 gebildet. Der Glaube, daß die Parteiprogramme die einzigen Erreger der Regierungstätigkeit sein sollen, besetzt sie offiziell. Die heutigen politischen Parteien schleppen wie allenthalben, so auch in Italien das klingende Erz ihrer alten Doktrinen mit. Indessen, auch wieder wie anderwärts, sind diese Prinzipienparteien zerrieben worden, und ihre Programme sind heute überwiegend Masken einer undoktrinären politischen Wirksamkeit. Das Leben, das sich unter dem Scheine der alten Parteimasken entwickelt hat, ist aber keineswegs ungesund oder verlogen. Italien blüht vielmehr seit

zwanzig Jahren unter „der Herrschaft des einen Mannes“, Giovanni Giolitti.

Giolitti ist einer der wenigen italienischen Politiker älterer Zeit, der nicht als Abgeordneter, sondern als Beamter im Ministerium des Innern aufstieg. Für ihn besaß daher von vornherein einzig der über alle Parteien erhabene, ruhige Gang der Staatsverwaltung, das Räderwerk der Bürokratie, kurz, die organisatorische Seite des Staates, politische Wirksamkeit und Bedeutung. Seinem Willen erstehen das ganze Parlamentsgetriebe nur als Indikator für die Rekrutierung der Verwaltung, als ein Mechanismus zur Sammlung, Bildung und Auslese neuer, hungrieriger, beschäftigungsloser politischer Kräfte. Seit zwanzig Jahren hat Giolitti diese seine Sehweise erprobt. Der Parlamentarismus ist nicht eine Institution wie alle anderen auch, sondern er sorgt dafür, daß den Institutionen die Verankerung und Züchtung mit dem lebendigen Menschen des Zeitalters, mit der Meinung des Volkes und mit der Kraft der Persönlichkeit erhalten bleibt.

Mit immer steigendem Erfolge hat er daher seine Kunst der Menschenbehandlung, die vielgerühmte, vielgeschmähte, dem Gedanken dienstbar gemacht, daß die Staatsfähigkeit viel zu reich, viel zu unfaßend und allen Bürgern gemeinsam sei, um überhaupt Gegenstand theoretischer Widersprüche werden zu können. Die wichtigsten Fragen des täglichen Lebens seien durchaus einhelliger Billigung zugänglich; sie Programmen von Anno 1793 zu unterstellen, wäre daher ein sinnloses Beginnen. Es ist ihm in diesen zwanzig Jahren denn auch gelungen, den Respekt vor den Parteigegegensätzen gründlich zu zerstören. Er nahm seine Mitarbeiter und Genossen, wo er sie fand. Er machte durch seinen Beamtenapparat die Wahlen von Wahlkreis zu Wahlkreis indiskutabel. Der gebildete, begabte, vor allem der arbeitswillige Kandidat erhielt die Unterstützung der Regierung, wobei ihm der Parteiname, den er offiziell führte, weder viel nützen noch viel schaden konnte. Die Würde des Senators des Königreiches, der höchste Ehrgeiz des Italieners, wurde mit vorurteilsloser Freigebigkeit jedem zuteil, der Luß und Kraft zur Mitarbeit am Aufstieg des „dritten Roms“ auf irgendeinem Gebiete hinreichend bewährt hatte. Freilich gerade weil Giolitti die Nation als einen großen Leib ansah, mußte er nach einer Richtung rücksichtslos vorgehen. Dort, wo der Staat noch immer nicht als Einheit empfunden wurde, wo man das notwendige Uebel der Staatsmaschine gern durch Konventikel, Klubs und Logen niederhielt, da war der Abscheu vor dem Giolittianismus groß. Wo blieb der Lohn der Ueberzeugungstreuen, der „Mitglieder“, wenn diese Regierung jeden Italiener, den das Recht dazu machte, ohne Ausnahmeprüfung in der Gesinnung als Mitarbeiter am Staate willkommen hieß? Noch heute lebt stärker, als ein Deutscher sich's denken kann, selbst in den nördlichen Kommunen des zerklüfteten Landes der alte Bündler- und Carbonarigeist, der gedeckt unter politischem Phrasenschwulst alles am liebsten ohne Anrufung der Staatsorgane durch Abrede, Empfehlung, geheime Unterhandlung schlichten, verteilen und regeln möchte, vom Taschendiebstahl bis zum Richterposten. Die Leitung durch den unauffälligen Wirt, das Augenzwinkern an der Straßenecke macht dem Italiener keiner nach. Die Form, in der diese Abneigung gegen das öffentlich-parteilose Wesen des modernen Staates mit seinem Tamn vor sichtiger Reglementierung gegen alle Willkür auftritt, ist die Freimaurerei. Sie glaubt noch immer, an Stelle der verhassten und gefährzten kirchlichen Organisation herrsche die berufene Eigentümlichkeit des Staates geworden zu sein.

in allen ihren Schattierungen, vom römischen Suidaco und
 Minister vom Stuhle Cuneo Nathan bis zum Durch-
 standidaten aller republikanischen Bezirksvereine, Eugenio
 Salandra.

Es war in einer großen öffentlichen Enquete 1913,
 die führende Gesellschaft Statisten, Beamte und Künstler,
 Juristen und Richter, ermutigt durch Giolittis Strafe Staats-
 macht, mit einer den Außenstehenden verblüffenden Festigkeit
 diese Freimaurerei ausnahmslos abschüttelte und öffentlich
 verurteilte; dem folgte alsbald der siegreiche Aufstand gegen
 das Stadtrégiment ihres Führers Nathan in Rom. Die
 Freimaurerei schien nunmehr überwunden.

Indessen schon viele Jahre zuvor hatte man in der italie-
 nischen Kammer angefangen, nur noch Giolittianer und Anti-
 giolittianer zu unterscheiden. Die wachsende Macht der Ver-
 waltung konzentrierte sich in seiner Person. Dabei ging seine
 nächste, echt piemontesische Mäßigkeit so weit, daß er den
 Parteibildungen und Programmen nie offen entgegentrat.
 Sie vegetierten im Wahlkampf und im Parlament unan-
 gefochten weiter. Inmitten, vor allem die letzten Wahlen
 1913 offenbaren den Wandel, der sich trotz des alten
 Ewemas vollzogen hatte.

Ein paar hundert Abgeordnete ohne Unterschied der
 Partei erhielten damals eine einheitliche „tintura“ (Färbung)
 nicht nur als Giolittianer, sondern auch durch ihren viel-
 bernstenen „Pakt Gentiloni“ mit der liberalen Wählerchaft im
 ganzen Land. Diese katolische Masse, die in der Ära des
 napoleonischen Parlamentarismus rein passiv regiert worden war,
 rang nun dem Parlament die Anerkennung ihrer Existenz
 ab, das hinauszuweisen in die Wirklichkeit aus dem alten Kam-
 merkreis der bisher von sämtlichen Parteien verkündeten religiö-
 sen Schablone „eine freie Kirche in einem freien Staate“.
 Die „Vision“ Giolittis vom Staatskörper als einer partei-
 losen Einheit fand ferner in den letzten zwei Jahren nicht nur
 stillschweigende Billigung, sondern bereits feurige Verkünder,
 vor allem bei den gebildeten sozialistischen Theoretikern der
 jungen Generation. Das allgemeine Wohlbestehen unter
 Giolittis Herrschaft wurde äußerlich dadurch gesteigert, daß
 der Minister persönlich in puritanischer Einfachheit, richtiger
 Holzner Römerartmut lebte, z. B. seine Wohnung im dritten
 oder eines Miethauses behäutlich dem Ministerhotel vorzog.

Insichtlich dauerhaft war diese Herrschaft inmitten italie-
 nischen Mißtrauens und Neides, weil der Diktator zwar die
 Allgewalt des Ministerpräsidenten, nicht aber die seiner Person
 schaffen zu wollen schien. Er zerrieb die Parteien, gewiß;
 aber er zwang auch die Giolittianer, in regelmäßigen Wechsel
 einen von ihm auf scheinbar parlamentarischem Wege hervor-
 gezauberten Gegenspieler (Luzzatti, Sonnino, Salandra) als
 Interimskönig hinzunehmen. Er schuf sich nicht nur in den
 sozialistischen Gruppen eine „allergetreueste Opposition“,
 sondern vor allem — wozu eine viel größere, wundervolle
 Mäßigung gehört — seine Gegenspieler an der Regierung.
 Der Diktator verzichtete freiwillig darauf, alljährlich Konful
 zu sein!

Der Herbst des Jahres 1913 sah ihn auf dem Höhepunkte
 seiner Macht. Er leitete damals wieder — zum vierten oder
 fünften Male — durch die noch heut ihm ergebene Präfektur
 im ganzen Lande die Wahlen nach dem Abschluß der triposit-
 tanischen Expedition. Die Kammer war nun wieder auf
 Jahre hinaus sein Instrument. Da hielt er die Stunde
 für die Einsetzung eines Gegenspielers zur Erledigung der
 lästigen Steuervorlagen für gekommen. Er dachte an Sonnino,
 die letzte selbständige, wenn auch vereinzelte Größe aus

der vorgiolittianischen Ära. Dessen Stolz hatte aber an der
 Demütigung, schon vor ein paar Jahren nur von Giolittis
 Gnaden regiert zu haben, genug. Dadurch war Giolitti
 gezwungen, Sonninos einstigen Schüler Salandra dem
 Könige zu empfehlen.

Wer damals die italienische Krise aus nächster Nähe
 miterleben konnte, der griß mit Händen, wie der Parla-
 mentarismus der geschriebenen Verfassung zum Spielzeug
 in der Hand des Meisters, wie die Kunst zwischen Name und
 Sache unüberbrückbar geworden war. Die Vorgänge von
 damals verdienen daher ein kurzes Verweisen. Von den
 503 neuen Deputierten hatte eine überwältigende Mehrheit
 Giolitti ein Vertrauensvotum erteilen wollen. Da wäre
 also ein parlamentarischer Mächtigkeitsgrund schwer zu finden
 gewesen. Giolitti bestand daher zum allgemeinen Bestehen
 zunächst darauf, daß die Kammer nicht die Haltung der Re-
 gierung, sondern allgemein die tripositanische Expedition
 billigen solle. Man tat ihm natürlich willig diesen Gefallen,
 so sehr man sich den Kopf darüber zerbrach. Alsdann geschah
 folgendes. Sein Kabinett wurde auch von den sogenannten
 Radikalen unterstützt, die etwa sechzig Mitglieder zählten.
 Ihr Vertreter im Ministerium erschien nun eines Nachmittags
 in Monte Citorio und krommte die etwa dreißig am Wochen-
 ende noch in Rom verbliebenen radikalen Fraktionskollegen
 zu einer Sitzung zusammen. Diese Sitzung beschloß mit
 17 (siebzehn!) Stimmen bei 13 Stimmenthaltungen, Giolitti
 ihre Unterstützung zu entziehen. Es steht dokumentarisch fest,
 daß den guten Leuten bei dieser Ministerkränkung recht bange
 war, und erst die wiederholte Nachricht, „er“ selbst (Giolitti)
 wolle es, das „glänzende Mißtrauensvotum“ zustande brachte.
 Die siebzehn Stimmen genügten dem Ministerpräsidenten,
 die Grundlagen seines Kabinetts für erschüttert zu erklären.
 Er hatte also ein Kammervotum verlohren und einen
 Fraktionsbeschuß extrahieren und in bedenklicher Weise
 wichtig nehmen müssen, um überhaupt noch die parlemen-
 tarischen Formen seiner Demission zu retten. Er trat eben nur
 zurück, weil er es so wollte.

In ruhiger Zurückgezogenheit überließ er einzuweisen
 Salandra das Feld. Da brach der europäische Krieg aus,
 und dieser Krisis ist die Verfassung Giolitti nicht gewachsen
 gewesen. Wie haben gesehen, daß Giolittis Kunst darauf
 Bedacht nahm, geräuschlos unter Verfassung aller alten Formen
 in langsamem Schritt die neue Staatsform anzudauern.
 Vollständige äußere Ruhe war dazu Vorbedingung. Denn
 im Augenblick der Kriegsgefahr trägt sich's nicht mehr: Was
 kann noch alles aus dieser Verfassung werden, sondern was
 leistet sie gegenwärtig, welches ist ihre Widerstandskraft am
 heutigen Tage? Und da wirkt das wichtige Gesetz, daß in
 der Gefahr der Mensch die Aufsehung sucht und braucht an
 die von außen ihm vorgeschriebene, formulierte Pflicht.
 Nach der Vorschrift des Rechts greift er, um die ungeheure
 Verantwortung für das Chaos nicht allein übernehmen zu
 müssen. Und so werden in der Stunde der Not alle alten
 Formen und Regeln, über die ein friedliches Zeitalter sorglos
 hinweggeleitet, zu heiligen Schranken.

Der europäische Krieg nun trotz nicht den Meister selbst,
 sondern den von ihm eingesetzten Salandra am Ruder. Aus
 Gründen des Prestiges mußte Giolitti ihn nachgedungen in
 seiner Stellung lassen. Als Salandra keinen Giolittianer
 zum Nachfolger San Giuliano machte, sondern seinen alten
 Hauptling, seinen einzigen selbständigen von 1913, Sonnino,
 da war die Krise bereits im Anzuge. Denn es war ja klar,
 Giolitti selbst, der die Regierungsgewalt so hoch über d a

Parlamentshader erhoben hatte, konnte jetzt das Ministerium vor den Augen Europas nicht im Stich lassen. Tatsächlich hat er sowohl im Herbst wie im März und Mai der Versuchung widerstanden, unter Schwächung der Regierungsgewalt durch Kammervotum die Führung wieder zu übernehmen. Er hätte noch im März nur einen Finger zu rühren brauchen. Er wich nicht von seiner Pflicht und — Sonnino konnte seine Rache nehmen. Aber Sonnino hätte bei seiner großen Unbeliebtheit allein noch keine selbständige Politik treiben können. Will die anderen Schwächen der Verfassung Giolitti kamen ihm jedoch zur Hilfe. Der Senat bestand aus Männern, die gerade von Giolitti gelernt hatten, unter allen Umständen die Autorität der Regierung zu heiligen. Sie konnten nun nicht anders, als auch des Gegenspielers von allen mißbilligtes Treiben zu bedenken, nur weil er eben zurzeit der verantwortliche Minister war, den man gegen alle Caribnari-gelüste zu stützen gelernt hatte. Ferner: die Aristokraten hatten unter Giolitti ihren Einfluß geltend machen dürfen, aber nicht öffentlich, nicht programmatisch. Der Fakt Gentiloni war heimlich unterzeichnet worden. Giolitti hatte die Macht der Katholiken anerkannt, aber nicht entsprechend organisiert. Er hatte es wohl für überflüssig gehalten, die Organisation dieser konservativen kriegsfeindlichen Masse zu beschleunigen. Jetzt mangelte ihr das starke Selbstbewußtsein, das die Berufung auf ein altes, offen vertretenes Programm in solchen Zeiten der Krisis verleiht. Wozu war jetzt der kirchliche Einfluß auf die Hälfte aller Deputierten noch nützlich? Diese 250 „onorevoli“ (Ehrenwerten) richteten sich nicht nach dem geheimen Wünschen ihrer Wähler, sondern nach den offenen Sätzen ihrer Parteiprogramme. Würden sie doch nach Jahrzehnten des Vergessens auf diese schwungvollen Sätze plötzlich öffentlich festgenagelt. Die alten Masken waren lebendig geworden. Dies Kriegsjahr ermöglichte es den Chiesa und Nathan, die Republikaner, die Radikalen, die Liberalen zu zwingen, ihre alten Programme wieder ernst zu nehmen. Die Schlagworte der Freiheit und Gleichheit, des Kampfes für Licht und Recht, gewannen neue Farbe zum Gunsten der französisch-italischen Völkergemeinschaft.

Giolitti, das Genie der Mäßigkeit, hatte stets nur mit den „wirklichen“ Kräften des Staats rechnen mögen. Die Formen hatte er hingegenommen, so wie er sie fand. Denn die Macht, die auch einer schlechten Sache aus dem Besitz des formalen Rechts zuwächst, die Schwäche, die auch der besten Sache anhaftet, mit weil sie nicht in Formen gefaßt ist, die hatte er stets durch die Macht seiner Person, durch seinen klaren und guten Willen ausgleichen können. Ohne ihn war das Spiel zu ungleich. Die lebendigen, aber ungeformten Kräfte des Volks unterlagen einer lächerlichen, aber organisierten Minorität; denn, wie Wilhelm v. Humboldt sich ausgedrückt hat: nur in bestimmten Formen kann staatliche Macht sein und sich entwickeln. Die Freimaurer konnten nicht nur tief in die Reihen der Giolittianer hinein den neuen Schwur auf die Judentaprogramme erzwingen, sie ließen sich auch, allen voran der Mailänder Corriere, keine Gelegenheit entgehen, Giolittis „Personalismus“, sein System „del parecchio“ (kleiner Vorteile), in den schwärzesten Farben abzumalen. Nicht sie, nein Giolitti stand nun als Verächter und Zerstörer der Verfassung und ihres strengen Parlamentarismus da! Und gegen die papierernen Sätze, auf die sie triumphierend sich beriefen, konnte die neue Verfassungs-verfassung keine Theorie, geschweige denn Verfassungsparagrafen anrufen. Rechtlich war Giolitti am 10. Mai nur ein Minister a. D. Das war die lächerliche, die tödliche

Zülfangruenz. Im Frieden hätte seine Politik in ihrem Widerspiel künstlich gehogter Parlamentsfreiheit und wegzütätiger Beamtenmacht reifen können bis zu dem Zeitpunkt, wo nicht nur die 1860 angreifende freimaurerische Volkshälfte, sondern auch die damals unterjochte und seitdem passive der Katholiken ihren Platz in der Kammer, und wo damit endlich auch förmlich das ganze italienische Volk seine Repräsentanz gefunden hätte. Jetzt im Krieg rächte sich es schwer, daß er nicht einen parteilosen Beamten zu seinem Stalkhalter hatte ernennen lassen, sondern den letzten selbständigen Parteiführer alten Schlages. Wenn er hätte glauben können, mit seiner Weisheit diesen stets zu kontrollieren, so war in der Stunde der Erregung diese Weisheit, zwei Drittel der Kammer, vier Fünftel des Senats, gezwungen, „den Sprung ins Dunkle“ zu wagen, wie sich der Senatspräsident Manfredi noch am 21. Mai bekümmert äußerte.

Giolitti sah auf sein Land Italien, auf nichts als Italien. Sein alter Widersacher heißt nicht umsonst Sidney mit Vornamen. Sonnino sieht mehr als Italien, sieht die Welt, freilich unter dem Aspekt ihrer gottgewollten Beherrschung durch England. Er hat nicht nur den Krieg erzwungen; er hat auch die Verfassung Giolitti gekürzt, unter der Italien aus bloßen Faktionen zu einem einheitlichen Staatswesen erwachsen ist. Was wird auf sie folgen? —

Anton Erlenz / Einwirkung des Krieges auf die Berufsvereine

II.

Ist eine einheitliche Organisation der Arbeiterberufsvereine möglich?

In welcher Weise könnte man nach dem Kriege den hier geschilderten inneren Wandlungen Rechnung getragen werden? Wie könnte das Verhältnis der einzelnen Organisationen zueinander auf eine gesündere Grundlage gestellt werden?

Ehe man diese Fragen beantwortet, wird es gut sein, sich zu vergegenwärtigen, wie sich nach dem Kriege die Lage der Arbeiterberufsvereine gestalten wird. Es ist müßig, hier Einzelheiten zu prophezeien, aber einige allgemeine Linien kann man aufzeigen, ohne besüchten zu müssen, von den Ereignissen Lügen gestraft zu werden. Die über Erwarten große Zerstörung von Materialen dürfte in allen europäischen Ländern einen Kapitalmangel in fast sämtlichen Wirtschaftszweigen hervorrufen. Daraus wird — vielleicht nach einem vorübergehenden Aufschwung — ein Mangel an Arbeit mit all seinen Folgen entstehen. Die Verzinsung der Kriegsschuld, die Entschädigung der Kriegsinvaliden, die Erneuerung der Wehrmacht werden zusammen vielleicht jährlich 2½ bis 3 Milliarden neuer Staatseinnahmen beanspruchen, die ebenfalls größtenteils der wirtschaftlichen Arbeit entzogen werden müssen. Man darf also schließen: wie die Lage aller Gewerbe nach dem Kriege lange Zeit schwierig sein wird, so wird auch die Arbeit der Berufsvereine außerordentlich schwer sein. Inwiefern und in welcher Zeit alle Krieger nach Friedensschluß ihren Berufsvereinen wieder beitreten werden, bleibt abzuwarten. Nach 1871 hat es fast zehn Jahre gedauert, ehe die, damals allerdings noch recht jungen und losen Berufsvereine den alten Mitgliederstand wieder erreichten. Günstiger dürfte es demgegenüber